

Das

Serail in St. Helena.

Ein ernstes Wort

an Pfarrer, ihre Köchinnen

und



Wirthschafterinnen.

Von

Friedrich Scherz.



Wien, 1848.

Gedruckt in der Josephstadt, Langedasse Nr. 58.

Jeder Stand auf Erden hat seine Leiden und Freuden, an jeden Knäpfen sich mehr oder weniger Mühseligkeiten.

Während der Arme mit Noth und Kummer kämpft, aber nach vollbrachtem Tagwerk ruhig — und seelenvergnügt sein Stückchen Abendbrod verzehrt — flieht aber den Reichen jedes Gefühl der Zufriedenheit — sein Reichthum ist's wieder — der ihn mit Kummer und Qualen erfüllt, und den Lebensgenuß verbittert.

Hier sehen wir den Bauer im Schweiß seines Angesichtes hinter dem schweren Pfluge keuchend einherschreiten, — dort zeigt sich uns eine bunte Abwechslung von Gewerbsleuten die mit manigfaltiger Anstrengung aller ihrer Leibeskräfte sich um das tägliche Brod bemühen; hier erblicken wir den Eigenthümer eines Industrie-Unternehmens mit sorgenwölcker Stirne, — dort sehen wir den Kaufmann verzweifelt im Moment des verunglückten, sein ganzes Vermögen verschlingenden Unternehmens.

Überall Mühe, überall Qualen, Leiden, Segen und Kummer, überall Arbeit und Anstrengung geistiger und physischer Kräfte —

Einen finsternen Kontrast mit solchen sich in aller Lebenskraft erschöpfenden Ringer bildet mit ganz wenigen Ausnahmen der Stand der katholischen Geistlichen auf dem Lande; und ich will es versuchen das Leben eines katholischen Landpfarrers mit frischen Farben auszumalen.

Worin besteht der Beruf eines derley Herren, und wie erfüllt er denselben? hat er außer seiner Gemächlichkeit zu pflegen, noch etwas Anders zu thun, oder ist dieses sein ganzer Beruf?

Täglich eine Messe zu lesen, acht Tage auf eine Predigt zu studieren, und sich dabei um das Seelenheil seiner Kirchenkinder ganz wenig zu kümmern, macht die ganze Beschäftigung der meisten Pfarrer auf dem Lande aus! Dabei führen diese Herrn ein ganz gemüthliches Leben; — essen — trinken — schlafen — amüsiren sich nach Herzenslust, und es fehlt ihnen zur irdischen Glückseligkeit sonst gar nichts, als die weltliche Freiheit. Diesen Mangel zu ersetzen, zeigen sich diese Herren vielseitig sehr bemüht. —

Man weiß daß da ein Pfarrer seine Köchin mit fürstlicher Aussteuer für treu geleistete Dienste bedacht hat. — Dort wird die Wirthschafterin die geheime Universalerbin des nicht unbedeutenden pfarrlichen Nachlasses u. dgl. Dieses wäre noch zu übergehen, aber die Industrie in diesem Zweige geht weiter: Die Wirthschafterinnen nehmen sich zur Abwechslung Pflügerstöchter, halten Stubenmädchen, Kammerjungfern u. s. w., von denen periodisch eine oder die andere einige Monate des Jahres bei ihrer Anverwandten in Bädern oder in der Stadt zuzubringen pflegt. —

Ich kenne Einen in dieser und mancher anderen Beziehung sehr industriellen Pfarrer, er wohnt nicht weit von Wien, das kleine Dörlein heißt St. Helena.

Dieser Gottesdiener, von dem schwache Umriffe hier erzählt werden sollen, — dieser fromme, kleine dicke, gar so unendlich menschenfreundlich scheinende Herr ist es, dessen häusliche Glückseligkeit nicht gestattet, daß er sich die Mühe nehmen könnte, über unterthäniges Ansuchen, täglich eine Stunde dem kränkenden Kinde eines frommen Vaters in der Wohnung den Religions-Unterricht zu ertheilen. Die gebotene Zahlung ist ihm zu gering. Mehr kann der Vater nicht geben; und so muß das Kind der Armuth wegen, den Trost der christlichen Lehren entbehren. Welche Demüthigung! Welche Schmach.

Derselbe ist es, der nur in den Häusern der Bemittelten, wo ein reicher Schmauß ihn erwartet, — Tausen verrichtet; die Kinder der Armen — des Gesindels — aber müssen, es mag der Sturm wüthen, der Schnee sich mannhoch thürmen, in die Kirche gebracht werden! Denn sie können dem Herrn Pfarrer den Weg nicht bezahlen. Der Fluch der nie zu führenden Armuth — er lastet ja auf ihnen!! — — —

Derselbe Mann ist es, der um gemächlicher, wollüstiger Leben zu können über sein bereits reichliches Auskommen von den armen Gemeinde-Gliedern eigenmächtig Beiträge für sich sammelt, hiezu die Ortsvorstände und Kirchenväter in kühnster Unmaßung gebietherisch verwendet!

Derselbe Mann ist es, dem für die Einsegnung der Leiche eines Kindes armer Aeltern eine namhafte Summe noch immer zu geringe ist.

Derselbe Mann ist es, der, um seinem Seelenheile nicht zu schaden, dem Kranken sterbenden Weibe, das sich nach seinem priesterlichen Besuche sehnt, diesen trotzig verweigert — weil sie in einem Hause wohnt, wo sich einst Freudenmädchen befanden; — und der fromme Gottesmann fürchtet, der Eintritt in ein solches Haus könnte seiner Würde nachtheilig sein; dabei aber übersieht er, daß er täglich in sein eigenes Haus tritt, wo er — es ist schwer zu glauben, aber doch die reinsten Wahrheit — drei Weibspersonen unter dem Titel: »Domestiken« berberget.

Welche Beschäftigung kann ein einzelner Mensch — ein unbemittelter Pfarrer, dessen Bestimmung christliche Entbehrung und Armuth ist — diesen Personen zuweisen? — Wie kann er die Auslagen erschwingen, welche die Erhaltung dieser Personen erfordert; — wie kann er, dieser christliche Hirt, seinem Berufe entsprechend mit offener Frömmigkeit, strahlender Stirne vor seiner Kirchenherde erscheinen, wenn er zum Gespött und zu sämtlichen Witzeleien derselben im vollsten Maße Anlaß gibt?

Wozu benöthiget ein einzelner Mann eine dreifache weibliche Bedienung? Ich mußte es mit meinen eigener Ohren hören; und errothete hoch darüber, wie die Kirchenglieder solche Fragen unter sich auf mannigfaltig spißfindige Art erwiederten und sagten: »nun eine die gehört auf alle Tag, — die andere auf die Sonntag und die dritte auf die Feiertag — — zum Kochen. —

Warum hat dieser Mann geschworen, wenn sein Fleisch zu schwach ist, dem geistigen Willen zu gehorchen? Wie will er, der Schamlose! — Ehrenhaftig-

keit, Sitten und Tugend predigen, — wie vermag er es mit ruhigem Gemüthe, mit offenem Auge Gottes zehu Gebote zu erklären? —

Fragt mich nicht darnach! Freunde, Brüder! Ein zu schauerhaftes Bild wär's, was ich euch entrollen müßte, und begnügt euch damit, wenn ich sage, es geschieht doch! — ja es geschieht doch, mit einer namenlosen Frechheit; denn in den Schleier der christlichen Frömmigkeit weiß er die Tage seines priesterlichen Lebens zu hüllen. Dieser Schleier ein schütteres Gewebe ist doch für die Augen seiner Kirchenkinder undurchdringlich gefertigt. Wohl ihnen, denen nie ein Blick hinter diesen schwarzen Vorhang verpönt wurde, welcher mit stoffen Auge die heiße Lebensluft — die fromme Unschuld — von der Pest — von den Teufeln scheidet! — fragt mich nicht wie es komme, daß gute fromme Christen, Frauen, Mädchen — Männer — ehrebiethig sich von solchen Schanddirnen — denen Frechheit und Verworfenheit mit kühner Hand ihre Züge auf die Stirne malt, in tiefer Demuth bücken, ihnen die Hände küssen müssen! fragt mich nicht darnach, wie es komme; aber glaubt, wahr ist's, ich hab's gesehen! ich war's der verfolgt wurde, weil ich Manneskraft und Entschlossenheit in mir fühle, diesen Schanddirnen verachtungsvoll zu begegnen, weil ich es versuchte den schlichten und behörten Landleuten die wahre Gestalt dieses Verhältnisses zu entschleiern. —

Fließt nicht dieses zügellose Leben aus der Quelle unverantwortlichen Müßigganges? —

Ja gewiß! nur Müßiggang und Beschäftigungslosigkeit ist das anerkannte Verderbniß aller guten Sitten! —

Strenger Wächter über Recht und Sittsamkeit! Ist dieß Alles deinen scharfen Augen entgangen? Blinde Gerechtigkeit! Herab mit der Binde vom Gesicht! Was du nicht sehen wolltest, überwacht jetzt das Auge einer freien Nation. Die Zeiten wo Kaserei der Menschen Weisheit — Leidenschaft ihre Tugend war — sie sind vorüber!! —

Fort mit solchen Dirnen auf dem geselblichen Wege in ihre Heimath oder in das Spinnhaus mit ihnen! — Sie endlich! Mann Gottes! Arbeit! Arbeit! werde ihr Lösungswort! — verlegen Sie sich auf den Schulunterricht, es ist nothwendig — ersparen Sie durch Ihren Eifer die Erhaltung eines Schulmeisters — ahnen Sie das wahre ungeheuchelte Leben von Frömmigkeit christlicher Liebe, Wahrheit und Milde so vieler würdiger katholischer Priester, die an ein zeitliches Ende glauben — ernstlich in Christo nach; bedenken Sie, daß nichts ewig ist, als Gott, nichts unsterblich als sein Werk; nichts verwandt mit dem Menschen als wahre ungeheuchelte Tugend.

Kein Gespött, kein Traum einer begeisterten Einbildungskraft, keine Gehässigkeit, keine Verläumdung sind diese Worte — jeden Buchstaben stempelt reinste Wahrheit; das Ganze ist ein beseligender Wunsch zur Besserung — der kleinste Theil von dem was ich mit offener freier Stirne erzählen, und als ächt vernehmen kann! —